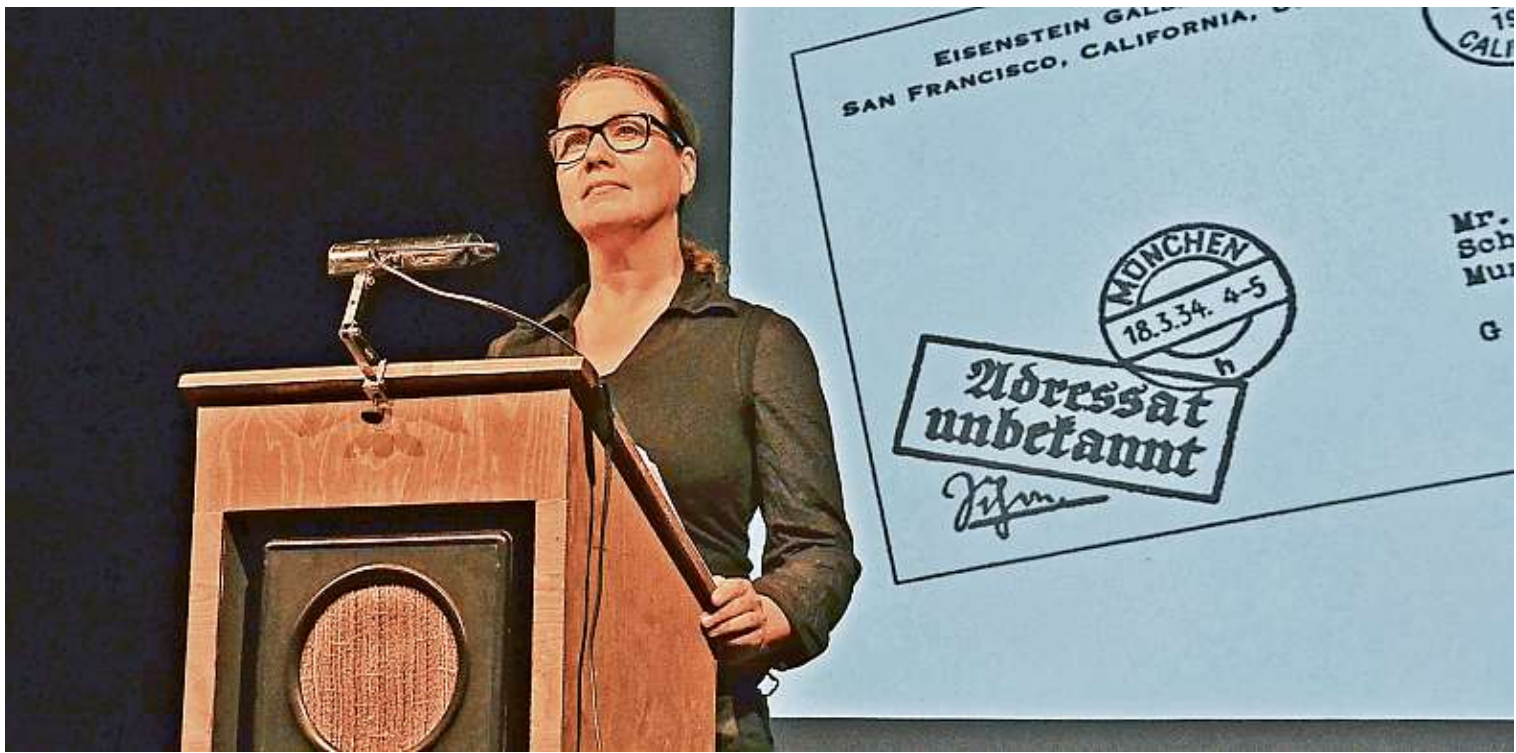




Szenische Lesung, die unter die Haut geht: Stefanie Wally in dem Stück „Adressat unbekannt“, das als Video aufgezeichnet wurde.

FOTOS: MAREN SCHMIDT

Plädoyer für Zivilcourage

■ Bewegende szenische Lesung im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit.
■ „Empfänger unbekannt“ als eindringliche Mahnung auch für die Gegenwart.

SANDRA PFÄFFLIN | PFORZHEIM

Es ist ein bewegendes und hell-sichtiges Buch: 1938 veröffentlicht Kathrine Kressmann Taylor in der US-Zeitschrift „Story“ ihren Briefroman „Adressat unbekannt“ über das Ende einer Freundschaft zwischen einem jüdischen, in San Francisco lebenden Kunsthändler und seinem nach Deutschland zurückgekehrten Geschäftspartner. Der Deutsche zeigt sich zunehmend begeistert vom Nationalsozialismus, schließlich beginnt sich die Beziehung der beiden in offene Feindschaft zu verwandeln. Sie wird tödlich enden. 1939 kommt die Geschichte als Buch auf den Markt, erreicht eine Auflage von 50 000 Stück in den USA und wird im Nazi-Deutschland verboten. Längst ist das nur 67 Seiten dicke Bändchen ein weltweiter Bestseller, ehe es 1995 in deutscher Übersetzung veröffentlicht wird.

„Das Buch hat mich sofort gefesselt“, sagt Schauspielerinnen Stefanie Wally vom Amateurtheaterverein, die die eindringliche Geschichte zusammen mit Barbara

Gerstenäcker als szenische Lesung „Empfänger unbekannt“ im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit auf dem YouTube-Kanal spricht und spielt. Als wichtiges Zeichen in Zeiten vermehrter Fremdenfeindlichkeit und eines wiedererstarkenden Antisemitismus.

Regisseurin Magda Dachner setzt bei der filmischen Umsetzung der Produktion, die vor neun Jahren im Osterfeld gezeigt wurde, auf sparsame Mittel. Ein Lesepult auf leerer Bühne: Die Texte und Stimmen sollen wirken. Dazwischen immer wieder eingeblendete Musik, gespielt von Paul Taube am Klavier, aber auch Ausschnitte aus Propaganda-Hetzreden, der Bücherverbrennung und des Hitlerjugend-Lieds „Vorwärts! Vorwärts! schmettern die hellen Fanfaren“. Mehr ist auch nicht nötig, denn die Briefe entfalten in der rund 80-minütigen Aufzeichnung einen Sog, dem man sich schwerlich entziehen kann.

Da schreibt Martin Schulze im November 1932 an seinen lieben Freund Max Eisenstein von seinen Zweifeln am aufkommenden Nationalsozialismus, erregt sich über die „infame Judenhetze“. Doch das sei alles nur eine Randerscheinung, Deutschland könne endlich wieder erstarken. Und er lädt Max' Schwester, seine ehemalige Geliebte Griselle, die in Wien Theater spielt, herzlich zum Besuch in München ein. Doch schnell wen-



Auch Barbara Gerstenäcker liest Teile aus der Korrespondenz.

„Dich habe ich immer als Freund geschätzt. Aber du wirst auch wissen, dass ich aus ehrlichem Herzen spreche, wenn ich sage, dass ich dich nicht wegen deiner Rasse geliebt habe, sondern trotz ihr.“

Brief von **MARTIN SCHULZE** vom 9. Juli 1933 an Max Eisenstein

„Ich habe nicht erwartet, dass du dich schützend vor mein Volk stellen würdest, weil es mein Volk ist, sondern weil ich dich für einen Mann hielt, der die Gerechtigkeit liebte.“

Brief von **MAX EISENSTEIN** vom 5. September 1933 an Martin Schulze

det sich das Blatt, denn Martin Schulze will Karriere machen – auch in der Party. Deshalb soll Max ihm keine Briefe mehr schreiben, schon gar nicht nach Hause, fürchtet er doch die Überwachung durch die Partei.

Doch dann die dramatische Wende: Griselle, die inzwischen in Berlin lebt, ist für Max nicht mehr zu erreichen. „Adressat unbekannt“ ist der nach San Francisco zurückkommende Brief gestempelt. Flehentlich wendet sich Max an Martin, seine Schwester zu suchen. Doch die ist längst gefunden: Als sie vor Martins Haus in München auftaucht, verhindert er nicht, dass sie von SS-Männern in seinem Garten getötet wird. Er will keinen Kontakt mehr mit Max – ausgenommen die „fälligen Zahlungen“ aus der gemeinsamen Galerie. Doch nun schreibt Max erst recht: Telegramme und Briefe, die nahelegen, dass Martin ein Spion in jüdischem Auftrag ist.

Es kommt wie geplant: In seinem letzten Brief im März 1934, der die alte Freundschaft heraufbeschwört, zittert Martin aus Angst vor dem KZ. Die Antwort wird ihn nicht erreichen: „Adressat unbekannt!“.

Das Video ist unter www.pforzheim.de/wdb/abrufbar.

Schöne Bescherung in schweren Zeiten

■ Künstler Janusz Czech erhält Stipendium in Höhe von 22 000 Euro.

MICHAEL MÜLLER | PFORZHEIM

„Das ist eine ziemlich große Nummer, für mich als Künstler echt super“, freut sich Janusz Czech. Unter mehr als 1350 Anträgen hat ihn die Stiftung Kunstfonds mit gut 100 anderen bildenden Künstlerinnen und Künstlern für ein Arbeitsstipendium ausgewählt. Der aus Pforzheim stammende und in München arbeitende Czech bekommt 22 000 Euro – und erntet damit die Früchte seiner qualitätsvollen Arbeit. „Das zeigt, man wird wahrgenommen“, sagt Czech. Mit der Förderung will er inhaltlich an jene Ausstellung anknüpfen, in der er sich 2018 im Kunstverein Pforzheim mit Architektur auseinandergesetzt hat.

Die Stipendien haben zum Ziel, bildenden Künstlern ein freies, konzentriertes Arbeiten zu ermöglichen. Sie sind weder ortsgesunden noch altersbegrenzt und richten sich an Erfahrene ebenso wie Newcomer. Insgesamt vergibt die Stiftung Kunstfonds 104 Stipendien mit einer Fördersumme von 2,3 Millionen Euro. Die Mittel wurden mithilfe von „Neustart Kultur“-Geldern, die der Bund im Dezember 2020 zur Verfügung gestellt hat, um eine zusätzliche Million aufgestockt.

Die Auswahl der Geförderten traf eine Fachjury. Wegen der Corona-Krise sind bei der Stiftung Kunstfonds laut Mitteilung fast doppelt so viele Bewerbungen eingegangen wie in den Vorjahren. Die starke Überzeichnung der Förderprogramme führe drastisch vor Augen, wie fragil die freie Szene der Künstler sowie Kunstvermittler sei und in welch geringem Maße diese auf institutionelle Förderung und soziale Absicherung zurückgreifen könne, so die Jury. Soloselbstständigkeit sei die Regel. Darum sei es umso wichtiger, die bildenden Künstler ausreichend zu unterstützen – nachhaltig und über die Krisenzeit hinaus. Die Förderprogramme sollen noch passgenauer an der Lebensrealität der Szene ausgerichtet werden.

Czech bestätigt: Gerade wenn man unbequeme, unkommerzielle, eher als sperrig empfundene Kunst macht, sei es nicht einfach,



Freut sich über eine renommierte Förderung: Janusz Czech. ARCHIVFOTO: MEYER

Janusz Czech

... wurde 1975 in Polen geboren und wuchs in Pforzheim auf. Er studierte an der **Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe** bei Gustav Kluge und Jonas Burgert, wo er 2014 als Meisterschüler abschloss, sowie an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Er erhielt mehrere Preise und Stipendien. 2015 reiste Czech für Projekte in die Pforzheimer Partnerstadt Irkutsk und an den Baikalsee. Einzel- und Gruppenausstellungen hatte er unter anderem in Straßburg, München, im Museum Villa Rot, in der Landesvertretung in Brüssel sowie beim LIP15-Festival in Istanbul. Seit 2012 ist er beim philosophischen Wirtschafts-magazin „agora42“ tätig. Seit 2019 kuratiert er die **Ausstellungen im Pforzheimer A.K.T.** und sorgte mit gesellschaftlichen und politischen Inhalten für überregionale Aufmerksamkeit. Im kommenden Semester vertritt Czech mit einem Lehrauftrag für künstlerische Fotografie die Professorin Silke Helmerding an der Hochschule Pforzheim. *mich*

davon auch leben zu können. Stipendien seien da hilfreich: Bereits 2019 wurde er für eines an der Stiftung der „Cité Internationale des Arts“ in Paris ausgewählt (die PZ berichtete). Wegen der Pandemie wurde es mehrfach verschoben.

– ANZEIGE –

Das NEUE Onlineportal

WirtschaftsKRAFTplus

Onlineportal für Unternehmen und Wirtschaftsinteressierte

für Arbeits-suchende

wirtschaftskraft.de